

frischen, breiten Strichen einen leuchtenden Strauß auf den Tisch zu stellen. Es ist interessant zu beobachten, wie Heines Technik in den letzten Jahren an Gewandtheit bereichert worden ist. Sein „Damenbildnis“ ist ein Porträt, das durch scharfen Ausdruck und glückliche Farbkombination vornehme Wirkung schafft. Das andere, „Mutter“, lenkt die Aufmerksamkeit durch das Motivische auf sich. Es stellt die Fruchtbarkeit des Menschengeschlechts dar, was in der reichen Darstellung des Fleisches zum Ausdruck kommt. Den Mittelpunkt nimmt „die“ Mutter ein, es ist die Armut, die nicht nur durch das Kind in ihren Armen, sondern auch durch die Gloriole, welche die aufgehende Sonne um ihr Haupt schiebt, etwas von der Mutter Gottes in sich trägt. Das große Mädchen bringt „der“ Mutter Verständnis entgegen und schmiegt sich ihr an, der Knabe trägt als einstiger Lebenskämpfer Pfeil und Bogen in der Hand. Die abschließende Landschaft, das weite Meer der Unendlichkeit und Unaussehbarkeit, vertieft den Gedankengang.

Als außerordentlich scharfer Beobachter mit großer Vielseitigkeit erweist sich Karl R. Haeser-Dresden in seinen zahlreichen Zeichnungen, und zwar in den Landschaften wie in den Darstellungen menschlicher Szenen. Während jene durch klaren Ausdruck gefallen, kehren diese in dem Dresdner Meister einen feinen, witzigen Karrikaturenmalers hervor. Die beiden „Genie und Mittelmaß“ und „Die Exoteriker“ sind ein paar ganz prächtige Sachen.

Weiter sind noch vertreten Paul Croeber-Zittau mit drei interessanten Bildnissen, Max Langer-Niederörschitz mit einer Reihe expressionistischer Aquarelle, hauptsächlich Motiven aus Mecklenburg, die rein dekorative Zwecke verfolgen und in ihrer Delikatesse den zierlicheren Künstler verraten, der weiterer Reise entgegengeht, Arthur Ringel-Baugen mit bildnerisch wirkungsvollen Ansichten von Baugen und Walter Schulze-Baugen mit stimmungsvollen, sehr beachtlichen Aquarellen, die ihn als feinen Beobachter zeigen und als Künstler, der sich auf die Farbe versteht.

Auch die Architektur ist vertreten und zwar hat man ihr diesmal einen breiteren Raum gewährt als sonst. Prof. Bruno Paul-Berlin, der bekannte Innenarchitekt, erweist sich in einer Reihe von Lichtbildern als großzügiger Künstler auch in der Außenarchitektur. Die Schöpfungen sind groß und massig, ihr Schwerpunkt liegt im Monumentalen. Max Krey-Baugen, dessen Name in Baugen durch seine Arbeiten längst nicht mehr unbekannt ist, bringt zahlreiche ansprechende Entwürfskizzen zur Bebauung eines Städteblocks, geschmackvolle Entwürfe zu Kleinbauten, eine interessante Kleinstadtsfassade sowie Buntstiftzeichnungen, Aquarelle und Zeichnungen von seinen Reisen. Der Zittauer Architekt Richard Schiffner, der Erbauer des Verwaltungsgebäudes der „Elektrizitätswerke Oberlausitz“ und des König-Albert-Museums, zeigt sich in mehreren Lichtbildern als klarer, vornehmer Meister. Ernst Eger-Ramenz erweist sich in Zeichnungen für eine Kriegergrube in Ramenz, in Perspektiven von Kriegergräbern in Belgien, je einer Perspektive vom Forsthausneubau der Stadtgemeinde Ramenz und vom Wettbewerb Stadtbad Rimmittschau sowie in Zeichnungen der Straßenschaulisten von der Bebauung des Steinweges in Jena als Architekt von großer Vielseitigkeit.

Vorn aber im großen Vortragssaal ist das Allerheiligste der Kunst. Hier hat man den Großen in der Vereinigung Raum gegeben. Hier sprechen Prof. Rudolf Schramm-München, ein geborener Zittauer, Prof. M. A. Stremel-Ulm, ebenfalls ein Zittauer Kind, und der in Baugen geborene Loßwitzer Meister Prof. Hans Unger. Und ihre Sprache ist ernste, höchste Kunst, vor der wir schweigend stehen in andachtlichem Lauschen.

Der Gesamteindruck, den man von der Ausstellung mit hinweg nimmt, läßt sich am besten in den Worten Vornehmheit und Gediegenheit zusammenfassen, denn diese beiden Eigenschaften teilen sich dem Beschauer immer und überall mit. Und das noch berührt angenehm: Man hat die erdrückende Stofffülle vermieden, die leider so vielen Veranstaltungen den Anstrich des Dilettantenhaften schon äußerlich gibt. Weisse Beschränkung hat man walten lassen und es zeigen sich auch hierin die Meister.

Die „Vogelhochzeit“ in der Oberlausitz

Von D. Schöne



Unsere Lausitz gehört zu den deutschen Landschaften, deren Bewohner, sowohl deutscher wie wendischer Abkunft, eine verhältnismäßig große Anzahl alter Sitten und Gebräuche auf die Gegenwart vererbt haben. Zu den an einen ganz bestimmten Tag gebundenen Volksitten unserer Heimat, die wohl für jede von fernher sich bei uns niederlassende Familie den Reiz der Neuheit besitzt, gehört die Gabenverteilung zur sogenannten Vogelhochzeit am 25. Januar. Wie das Weihnachtsfest die Kinderwelt so ganz von seinem Bann umfassen hat, so läßt auch der Tag der Vogelhochzeit die Herzen unserer Kleinen höher schlagen; und ist der Weihnachtsbaum mit seinem bunten Filz auf die Seite geräumt, dann tritt der Gedanke an den nahenden Vogelhochzeitstag wie ein stiller Abgang der kerzenschimmernden Weihnachtsbescherung vor die junge Seele. Sei es, daß der für die Gaben bestimmte Teller bereits am Vorabend oder in aller Morgenfrühe des betreffenden Tages auf das äußere Fensterbrett der elterlichen Wohnung gestellt wird, immer ist der kleine Bittsteller fest davon überzeugt, daß die Vögel auch ihn an ihrem großen Freudentage nicht vergessen werden. Und worin bestehen die Hochzeitsgaben seiner kleinen gefiederten Gönner? Muß auch zugegeben werden, daß die Sitte eine ganz besondere Art derselben nicht kennt, so ist es doch in erster Linie allerlei Backwerk, gleichwohl in der Form von Vögeln oder Eiern, Brezeln, Pfefferkuchen und anderen, das von sorglicher Mutterhand heimlich auf den Teller gelegt und darauf von ihren Lieblingen mit einem dankbaren Blick zum Fenster hinaus in Empfang genommen wird.

Als Verbreitungsgebiet dieses eigenartigen oberlausitzer Gebräuches ist vor allem die Baugen-Löbauer Gegend zu bezeichnen. Sein Ursprung ist jedenfalls slawisch und ist auf eine alte wendische Tierfabel zurückzuführen, nach welcher sich am erwähnten Tage die Elster mit dem Raben unter der Beteiligung eines großen Gefolges von Vögeln vermählt. In einem hübschen wendischen Volksliede ist uns dieselbe anschaulich überliefert worden. In eingehender Weise berichtet es uns von den Vorkängen bei dem Hochzeitsgelage. „Jeder Vogel erhält seinen Platz angewiesen,“ entweder als Gast oder als Bedienter; Dohle und Häherin sind Brautjungfern, Brachvogel und Star Brautführer, das Rebhuhn ist Koch, der Picol Aufwäscher in der Küche. Während der Musik, bei welcher der Hänfling die Flöte, die Lerche Klarinette, die Schwalbe Geige und der Schneekönig den Dudelsack spielt, betrinken sich die Amsel und die Wachtel. Der Brantwein geht zu Ende, worüber der Reiter in großen Jorn gerät. Beraubt mahnt die Meise zum Frieden.“ Das Fest endet schließlich mit einer allgemeinen Schlägerei. Wie spaßig die ganze Vogelhochzeit geschildert wird, dafür sei nur eine einzige Strophe der längeren Volksdichtung als Beispiel in deutscher Übersetzung wiedergegeben: Den Brautjungfern bringt zu trinken

Wiedehopf, das große Licht.

Doch weil's pflegt um ihn zu trinken,
woll'n sie mit ihm tanzen nicht.

Die Vorstellung einer Vogelhochzeit ist übrigens nicht Alleingut unserer Lausitzer Wenden. Auch bei den südslawischen Slowenen findet sie sich vor. „Vogelhochzeit“ nennt sich ein aus der slowenischen Sprache übertragenes Gedicht des österreichischen Dichters Anastasius Grün. Es hebt an

Vögel Hochzeit feiern

Auf dem Feld im Freien.

Fink ist der Neuvermählte,

Finkin ist die Erwählte.

Auch hier geht's überaus lustig zu, auch hier ereignen sich, wie bei der wendischen Darstellung, mancherlei Zwischenfälle, die zum Lachen herausfordern.

Goethes Singspiel „Die Fischerin“ enthält eine polabische Volksweise „Brautlied“, dem ebenfalls der Gedanke einer Vogelhochzeit zu Grunde liegt. Die ersten zwei der acht Strophen umfassenden Volksdichtung lauten: